

Esther Benbassa/Jean-Christophe Attias

Haben die Juden eine Zukunft?

Ein Gespräch über jüdische Identitäten

Chronos, Zürich 2002, 237 Seiten, 19,80 €

Die Frage, die diesem Buch den Titel gab, wurde vor dem 11. September 2001 gestellt und beantwortet. Sie ist so alt wie das Judentum selbst, und sie wurde von den jüdischen Minderheiten zu allen Zeiten gestellt. Da das Buch aber nach den Terroranschlägen zuerst in Französisch erschienen ist, bekam die Frage einen provokativen Anstrich. Vor dem Hintergrund des damals eskalierenden Nahostkonfliktes und der Einteilung der Welt in »Gute« und »Böse« durch US-Präsident George W. Bush kam es in Frankreich zu zahlreichen Anschlägen gegen jüdische Einrichtungen, die von Franzosen muslimischer Abstammung begangen worden sind. Von der jüdischen Gemeinde in Frankreich wurden diese Ereignisse vor dem Hintergrund des Genozids interpretiert. Dieses Interpretationsmuster »hat ihnen eine Bedeutung und ein Gewicht verliehen, welche die Ängste der jüdischen Bewohner der problembeladenen Vorstädte und der Juden allgemein nur verstärken konnten«. Anstatt in einen Dialog mit den verschiedenen Immigrantengemeinden einzutreten, »nahmen die jüdischen Führungsgremien eine Opferrolle ein: Opfer der Maghrebener, Opfer der Araber. Die gleichen Araber, die Israel zerstören wollten, zündeten bei uns Synagogen und jüdische Schulen an.« Selbst der renommierte Intellektuelle Alain Finkielkraut sprach von einer »Kristallnacht«. Alle, die sich für eine differenzierte Betrachtung Israels einsetzten oder die Partei der unterdrückten Palästinenser einnahmen, wurden der »Judophobie« bezichtigt, so die AutorInnen. Nicht nur diese Sichtweise hat Benbassa und Attias heftige Kritik eingetragen, sondern ihr Ge-

spräch über jüdische Identität durch den Lauf der Geschichte generell.

Das Buch besteht aus einem Zwiegespräch zwischen Esther Benbassa, Professorin für Geschichte des modernen Judentums an der Sorbonne in Paris und aus einer iberisch-jüdischen Familie stammend, und Jean-Christophe Attias, Professor für Geschichte der rabbinischen Kultur an der École Pratique des Hautes Études in Paris. Es ist ein Streifzug durch Jahrtausende jüdischer Geschichte, der nicht nur die Wandlungsfähigkeit des Judentums im Verlaufe der Zeit zeigt, sondern auch wie entscheidend das Leben der Juden durch die jeweilige Kultur des Landes geprägt war, in dem es sich abspielte. Die AutorInnen weisen die These von der Reduzierung der Geschichte der Juden auf Verfolgung und Vernichtung als alleinige Identitätsquelle zurück, weil sie der Vielfalt jüdischen Lebens widerspreche. Der Streifzug durch die Vielfalt jüdischer Existenz beginnt mit der Frage, was Jude sein bedeute. Weitere Fragen kreisen um: modernes und jüdisches Selbstverständnis; vom Antijudaismus zum Antisemitismus; jüdischer Nationalismus und Zionismus; die Erinnerung an den Genozid als eine Art neuer Zivilreligion; Judentum, Christentum und Islam; Frau und Jüdin; das Selbstverständnis der Diasporajuden; israelische Identität; die Faszination des Leidens oder die Herausforderung des Lebens uvm.

Das Exil und die Zerstreuung bilden einen zentralen Fokus jüdischer Identität und zeige aber gleichzeitig, »das man auf vielfältige Weise Jude sein kann«. Selbst Israel sei ein Land des Exils, »das Land, das viele Exilorte vereinigt«. So unternähmen selbst Juden, die in Israel geboren seien, Initiationsreisen an den Ort, den sie einst verließen. »Erst nach der Rückkehr fühlen sie sich als echte Israeli. Sie brauchen diesen Umweg über den Ort ihres Exils, um sich eine Identität als Israeli zu rekonstruieren.« Jüdische Identität

lasse sich aber auch durch den Gesetzkanon, den Alltag, die Bräuche, die Sprache und die Speisen bestimmen.

Was die AutorInnen zur Einzigartigkeit des Holocausts diskutieren, hat auch die Debatte des Historikerstreits dominiert: die Einzigartigkeit der Naziverbrechen am europäischen Judentum. Was die beiden Wissenschaftler hierzu zu sagen haben, wird in der deutschen Diskussion vehement zurückgewiesen. Benbassa und Attias fragen, ob es möglich sei, die Idee der Einzigartigkeit des Genozids an den Juden auch anders zu begreifen. »Jeder Genozid ist einzigartig und folglich auch der jüdische. Es ist aber wichtig, dass der besondere Charakter dieses Unheils die Juden für die Genozide an den anderen, für die Tragödie der anderen sensibilisiert.« Beiden wollen die Lehren aus dem Genozid ins Universelle gewendet verstanden wissen. Dies sei ein wichtiger Grund, warum die Shoah nicht vergessen werden dürfe. »Sie zu vergessen, würde bedeuten, die Augen vor dem zu verschließen, was den anderen, was der Menschheit geschieht.« Anstatt die »Einzigartigkeit« des Völkermordes zu betonen, plädiert Benbassa für die »Besonderheit« als passendere Beschreibung: »Ich bin der Meinung, dass der Anspruch, der Genozid an den Juden sei absolut einzigartig, den Juden selber schadet.«

Neben diesen Ausführungen enthalten auch andere Passagen dieses Buches provokante Thesen, die auch die einspurige Debatte in Deutschland und Österreich inspirieren könnte. Das Zwiegespräch wird aber von beiden Wissenschaftlern mit großer Sensibilität geführt, was dem Thema auch angemessen ist. Es wäre auch für jüdische Intellektuelle in Deutschland und Österreich ein hoch interessantes Unterfangen, über jüdische Geschichte, Kultur und Identität jenseits der Funktionärschicht zu diskutieren. Ein historisch tiefeschürfendes und überaus empfehlenswertes Buch, das auch der politischen Bildung, aber besonders dem politischen Diskurs der politischen Elite neue Horizonte eröffnen kann.